

Kreativer Schub aus dem Wylerquartier

WIFAG-GEBÄUDE An der Wyleringstrasse ist in den vergangenen Jahren ein kreatives Zentrum mit über siebzig Arbeitsplätzen entstanden. Mittendrin: die schweizweit einzigartige Businessschule Kaospiloten.

So was in Bern? Und wieso gerade hier? Wer die Räumlichkeiten an der Wyleringstrasse 36 betritt, ist erst mal überrascht. Wo einst die Maschinen der Wifag ratterten, regiert seit drei Jahren die Kreativität. Im sogenannten Innovationsdorf arbeitet eine Coachingagentur Tür an Tür mit selbstständigen Kreativen oder gemeinnützigen Organisationen – und mittendrin, als Herzstück quasi: die Berner Kaospiloten. Alternative Managementschule. Einmalig in der Schweiz. Ein Wagnis für Schulleiter und Schüler gleichermaßen.

Start aus dem Nichts

Als Matti Straub im Oktober 2012 den ersten Jahrgang begrüsst, verdient die Schule ihren Namen noch kaum. Eine Woche vor Ausbildungsstart ist nicht klar, wo der Unterricht abgehalten wird, auch mit der Finanzierung hapert es. Am ersten Studientag stehen fünfzehn Studierende vor fünfzehn Stühlen im alten Wifag-Gebäude, daneben zwei Flipcharts und eine Pinwand. Straub, der die Idee aus Dänemark importiert hat (siehe Kasten), ist zufrieden. «Wir mussten von Anfang an die Ideen vorleben, die wir vermitteln wollten», sagt er im Rückblick. «Wir haben etwas Neues gewagt und es trotz Gegenwind durchgezogen. Hätten wir diesen Mut nicht gehabt, wären wir nicht glaubwürdig.»

Und Glaubwürdigkeit, das ist Matti Straubs Kerngeschäft. Als er selbst 1996 die Kaospiloten-Ausbildung in Dänemark abschliesst, macht er sich selbstständig und gründet sein eigenes Beratungsunternehmen. Noch heute ist er Co-Leiter der Changels – die kleine Firma hat sich mit einem weitreichenden Netzwerk etabliert und arbeitet mittlerweile auch von der Wyleringstrasse aus. Nur mit seiner Tätigkeit als Berater konnte Straub den Job des Schulleiters querfinanzieren, der über Jahre hinweg unbezahlt war. «Lange waren die Kaospiloten auch für mich und die Changels ein finanzielles Risiko», sagt Matti Straub. Mittlerweile sei der Aufwand auf mehrere Schultern verteilt, seit zwei Monaten zahle er sich einen kleinen Lohn. «Aber ich profitiere ohnehin auf ganz andere Weise von der Schule. Sie ist ein Abenteuer, eine Prüfung für mich. Wenn die Studierenden etwas nicht können, geht das erst mal auf meine Kappe.»

Erste Piloten fliegen

Mitte Juli, nach drei Jahren Ausbildung in Bern, wurden die ersten Kaospiloten der Schweiz diplomiert. Von den fünfzehn zu Beginn sind zehn übrig geblieben – sieben haben erfolgreich ein Abschlussprojekt konzipiert, umgesetzt und präsentiert. Einer von ihnen ist Jan Grossenbacher, 24-jährig, Schweizer Kaospilot der ersten Generation. Der Berner hatte nach Abschluss der Wirtschaftsmittelschule mit einem Wirtschaftsstudium geliebäugelt, sich dann aber gegen eine Ausbildung zum «klassischen Wirtschaftsarbeiter» entschieden, wie er sagt. «Ich wollte nicht in der rigiden Bürowelt landen, sondern mich auf das konzentrieren, was

ich wirklich machen will.» Während andere Kaospiloten den Fokus ihrer Abschlussarbeiten auf nationale oder internationale Themen gelegt haben, hat sich Jan Grossenbacher eines regionalen Bedürfnisses angenommen. Ausgangspunkt war für ihn der Breitschtriff – das Quartierzentrum am Breitenrainplatz, das laut Grossenbacher aufgrund der vielen Vermietungen immer weniger mit dem Quartier selbst zu tun hat. Um dieses Manko zu beheben, hat der Kaospilot ein Konzept erarbeitet, mit dessen Hilfe unterschiedliche Parteien und Perspektiven bei der Organisation von Anlässen involviert werden können. Das entsprechende Pilotprojekt Blender feierte Anfang Juni Premiere – weitere Veranstaltungen sollen folgen.

Matti Straub hat sich zu Beginn der Ausbildung gewünscht, dass seine Schützlinge eigene Firmen oder Projekte starten, dass sie Verantwortung übernehmen und sich fragen: Wovon träume ich, und was brauchen die anderen? «Diese Brücke herzustellen, das ist unser Ziel», sagt er. Jan Grossenbacher jedenfalls hat in den drei Jahren seiner Ausbildung viel über Teamwork, Führung und Kommunikation gelernt. «Aber vor allem anderen habe ich realisiert, dass es nicht unbedingt schlecht ist, wenn etwas nicht im ersten Anlauf klappt», sagt er. «Man muss nur bereit sein, etwas aus dem Scheitern zu lernen.»

Bern statt Zürich

Im September nun startet der vierte Jahrgang, SUI 4, in die Ausbildung – vierzehn Personen haben sich bislang angemeldet. Die Schule selbst beschäftigt mittlerweile elf Mitarbeitende, das Innovationsdorf wird von 75 Personen bewohnt. «Wir gehen davon aus, dass die Klassen noch wachsen und im Innovationsdorf mehr Leute hinzukommen», sagt Matti Straub. «Am Ende könnten es vielleicht 120 bis 150 Leute sein. Das ist der Traum.» Dass ein solcher Kreativ-Hub inklusive Businessschule in Bern und nicht etwa in Zürich entsteht, das ist für Straub kein Widerspruch. Einerseits wohne er selbst in Bern – «und wo ich bin, da will ich auch schauen, was ich verändern kann.» Andererseits gebe es in der Bundesstadt einen spannenden Mix aus innovativen Unternehmen und Non-Profit-Organisationen, die von der Nähe zur Verwaltung profitierten. «Es gibt ganz viel Interessantes hier, wir zeigen es einfach nicht so wie andere», so Straub. Dennoch sei Bern noch kein einfaches Pflaster für kreative Betriebe, immer wieder stosse man auf eine konservative Mentalität. «Es ist dieses Image der Beamtenschaft, das wir loswerden möchten.»

Ungewisse Zukunft

Mit seinem Innovationsdorf ist Matti Straub auf bestem Weg, einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Weil der Vertrag zur Zwischennutzung des Wifag-Gebäudes aber in acht Jahren abläuft, ist noch unklar, wie die Zukunft aussieht. Entscheidend ist einerseits, was die Besitzerin des Gebäudes, Malis International, plant. Andererseits ist unklar, ob das Gebäude, allenfalls in renovierter Form, zum Wohnbauprojekt «Wylerhof» der Stadt passt. «Wenn wir bleiben können, cool», sagt Matti Straub. «Wenn nicht, kommen wir sonstwo unter. Stoppen wird uns das nicht – notfalls unterrichten wir auch in einer Zeltstadt.» *Christian Zetler*

ALTLASTEN IN DEN SCHIESSANLAGEN

100 Millionen Franken gegen das Blei im Boden

Im Kanton Bern müssen über 300 Schiessstände von Altlasten befreit werden. Das kostet die öffentliche Hand mindestens 100 Millionen Franken. Bei 50 Anlagen ist die Sanierung bereits über die Bühne gegangen oder wird nun an die Hand genommen – zum Beispiel bei jener im Grauholz.

Der Schiessstand Wolfacker neben der Autobahnraststätte Grauholz ist einer der grösseren im Kanton Bern. Genutzt wird er von vier Vereinen: den Feldschützen Bolligen, Habstetten und Zollikofen sowie von der Schützengesellschaft Papiermühle. Die insgesamt 30 Scheiben stehen am Waldrand, die Kugeln landen im Erdwall.

Hier beginnt das Problem. Ab 2021 sind Schüsse ins Erdreich nämlich verboten. So will es der Bund. Alle Schiessanlagen müssen bis dahin mit sogenannten Kugelfangkästen ausgerüstet sein, bei denen die Geschosse in eine Art Box fallen. Zudem müssen die alten Kugelfänge saniert werden. Denn Blei und Antimon, die hier im Erdreich lagern, sind giftig. Ist der Kugelfang in der Nähe einer Trinkwasserfassung, muss die Sanierung sofort an die Hand genommen werden. In anderen Fällen bleibt etwas mehr Zeit, bis zu «einer Generation». Nur wenn der alte Kugelfang komplett im Wald ist, also nicht landwirtschaftlich genutzt wird, ist keine Sanierung nötig.

25 000 Franken pro Scheibe

300-Meter-Schiessanlagen gibt es im Kanton Bern rund 500. Ungefähr 50 sind bereits saniert. Bei den übrigen 450 kläre der Kanton den Handlungsbedarf ab, berichtet Jacques Ganguin, Abteilungsleiter beim kantonalen Amt für Wasser und Abfall. Er rechnet damit, dass mindestens 300 Anlagen mit insgesamt 4000 Scheiben sanierungsbedürftig sind. Die Kosten schätzt der Kanton auf 25 000 Franken pro Scheibe. Das macht im Kanton Bern also

einen Investitionsbedarf von 100 Millionen Franken. «Mindestens 100 Millionen», fügt Ganguin an. Sein Fazit lautet deshalb: «Die Sanierungen sind eine Generationenaufgabe.» In keinem anderen Kanton sind so viele Schiessanlagen betroffen wie in Bern, wie ein Blick auf die eidgenössische Statistik zeigt.

Pro Scheibe zahlt der Bund 8000 Franken an die Sanierung, 1000 Franken muss der Schüt-

zenverein beisteuern. Von den verbleibenden 16 000 Franken übernimmt der Kanton nach heutigem Kostenteiler 80 Prozent und die Gemeinde 20 Prozent. In Zukunft wird womöglich aber auch die Armee zur Kasse gebeten (siehe Text rechts).

24 statt 30 Scheiben

Bei der Schiessanlage Wolfacker im Grauholz könnte theoretisch noch ein paar Jahre mit der Sa-

nierung zugewartet werden. Dennoch wollen die Behörden vorwärtsmachen. Denn: «Die Subventionszahlungen sind nur bis Ende 2016 klar geregelt», sagt Ittgens Gemeinderätin Gabriela Meister (SP). Man wolle nicht riskieren, später einen höheren Anteil zahlen zu müssen.

Also arbeiteten Behörden und Schützen ein Projekt aus. Dieses sieht unter anderem vor, die Zahl der Scheiben von 30 auf 24 zu re-

duzieren. Die neuen Scheiben und Kugelfangkästen sowie die Sanierung kosten rund 1,1 Millionen Franken. Davon müssen die drei Gemeinden – nebst Ittigen beteiligen sich auch Bolligen und Zollikofen an der Anlage – zusammen 410 000 Franken tragen. Die Gemeinderäte von Ittigen und Bolligen haben das Geld bereits gesprochen, in Zollikofen entscheidet das Parlament voraussichtlich im November. Sagt

es Ja, sollen die Arbeiten nächstes Jahr über die Bühne gehen.

Boden wird gewaschen

Ittigen, Bolligen und Zollikofen sind also früher dran als viele andere Orte. Jacques Ganguin vom Amt für Wasser und Abfall vermutet, dass nicht allen Gemeinden bewusst ist, wie hohe Kosten bei den Altlastensanierungen auf sie zukommen. Aber warum sind die Kosten derart hoch? Das habe

Muss die Armee bald mitzahlen?

Der Fall einer Zürcher Schiessanlage lässt die Berner Behörden hoffen, künftig weniger an Altlastensanierungen zahlen zu müssen.

Die Schiessanlage im zürcherischen Hüntwangen musste vor sieben Jahren saniert werden, weil der bleibelastete Boden das Grundwasser gefährdete. Dabei wollte der Kanton Zürich auch das Militär in die Pflicht nehmen: Das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) hätte 57 000 Franken – ein Drittel der Gesamtkosten – übernehmen sollen. Weil die Armeeangehörigen das «Ob-ligatorische» auf der Anlage geschossen hätten, trage die Armee eine Mitschuld am Blei im Boden, argumentierte der Kanton. Das VBS legte Rekurs ein, unterlag aber sowohl vor dem Zürcher Re-

gierungsrat wie auch vor dem Verwaltungsgericht. Nun liegt der Fall beim Bundesgericht. «Das Urteil erwarten wir noch in diesem Jahr», sagt Jacques Ganguin vom bernischen Amt für Wasser und Abfall.

In Plaffeien verlor das VBS

Der Kanton Bern, ja die ganze Schweiz sei gespannt auf das Urteil, erklärt Ganguin. Denn der Fall Hüntwangen könnte laut Ganguin wegweisend sein: Sollte das Bundesgericht dem Kanton Zürich recht geben, könnte das VBS fortan auch bei vielen anderen Kugelfangsanierungen zur Kasse gebeten werden.

Ob es tatsächlich so weit kommt, ist fraglich. Im Fall Arth-Goldau entschied das Bundesgericht 2005 nämlich, das VBS müsse nicht an die Sanierungen der Kugelfänge zahlen. Für die Umweltverträglichkeit einer Schiessanlage und den Schutz des Bodens seien die Kantone zuständig. Anders lautete der Entscheid 2012 im Fall Plaffeien: Dort verpflichtete das Bundesgericht das VBS, 99 000 Franken an den sanierten Kugelfang zu zahlen. Dies, weil die Anlage nachweislich stark durch die Armee mitbenutzt wurde. *maz*

«Der Kanton Bern, ja die ganze Schweiz wartet gespannt auf das Urteil des Bundesgerichts.»

Jacques Ganguin
Amt für Wasser und Abfall

Beat Mathys



Die Schiessanlage Wolfacker neben der Raststätte Grauholz soll nächstes Jahr saniert werden. Kostenpunkt bei dieser Anlage: 1.1 Millionen Franken.

«Wir wollen vorwärtsmachen und nicht riskieren, später mehr an die Sanierung zahlen zu müssen.»

Gabriela Meister
Gemeinderätin Ittigen

Schülerin wegen Kopftuch vom Unterricht ausgeschlossen

THUN Weil sie zu Beginn des neuen Schuljahres ein Kopftuch trug, wurde eine 14-Jährige von der Schulleitung nach Hause geschickt. Wie es weitergeht, ist unklar.

Die Thuner Oberstufenschule Länggasse machte gestern Schlagzeilen in der Sonntagspresse: Die «SonntagsZeitung» berichtete über eine 14-jährige Schülerin, die nach den Sommerferien mit einem Kopftuch zur Schule kam – sie hatte dies offenbar in einem Chat ihrer Klasse bereits am Tag zuvor angekündigt. Der Schulleiter hat die Neuntklässlerin darüber informiert, dass das Kopftuch gegen die Schulregeln verstosse. Diese verbiete jede Hauptbedeckung. «Der Schulleiter zwang mich, nach Hause zu gehen», so die Schülerin gegenüber der «SonntagsZeitung». Nachdem sie am Dienstag erneut von der Schule verwiesen worden war, blieb sie zu Hause. Auch heute Montag sei das Mädchen von der Schule ausgeschlossen. Der zuständige Thuner Gemeinderat Roman

Gimmel (SVP) bestätigte den Vorfall. «Ich wurde am Samstagabend informiert», erklärte der Vorsteher der Direktion Bildung Sport Kultur. Er werde sich am Montagmorgen von den Betroffenen informieren lassen – «dann entscheiden wir, ob Handlungsbedarf besteht». Auf die Frage, ob die Schulleitung korrekt gehandelt habe, antwortete Gimmel: «Dazu kann ich im Moment keine Auskunft geben.» Welche Richtlinien gibt es in Thun im Umgang mit Schülerinnen, die ein Kopftuch tragen wollen? «Das ist eine der Fragen, die wir am Montagmorgen besprechen werden», so der Bildungsvorsteher.

Kanton: Keine Vorschriften

Gimmel bestätigte, dass der Leitfaden der kantonalen Erziehungsdirektion keine Bekleidungs- oder ähnlichen Vorschriften an Schulen vorsehe. Konkret steht dort: «Der Kanton Bern hat für Schulen keine Bekleidungs- oder ähnlichen Vorschriften erlassen. Schülerinnen und Schüler dürfen deshalb Kippa, Kopftuch, Kreuzfixe oder religiös motivierte

Frasuren tragen.» Weiter heisst es, der Kanton habe bisher keine Empfehlungen zu Bekleidung und Haartracht erlassen. «Kann die Schule aufgrund religiöser Vorschriften ihren Bildungsauftrag allerdings nicht wahrnehmen, ist die Bekleidungsfreiheit durch die Schulkommission beziehungsweise die Schulleitung einzuschränken.» Laut Gimmel ist die Schulleitung in Kontakt mit den Eltern des Mädchens. Der Schulleiter liess sich in der «SonntagsZeitung» wie folgt zitieren: «Wir befinden uns noch im Prozess, mit den Eltern stehen wir in gutem Kontakt, eine Lösung zeichnet sich ab.» Wie diese aussehen könnte, konnte Gimmel gestern noch nicht sagen.

Aus eigenem Antrieb

Gemäss dem Bericht trug das in Thun aufgewachsene Mädchen den Hijab, das islamische Kopftuch, aus eigenem Antrieb. Ihr in den 80er-Jahren aus Mazedonien eingewanderter Vater, der mit der Familie eingebürgert worden sei, unterstütze sie in ihrem Entscheid. *Michael Gurtner*

ANZEIGE

Kleiner Preis, grosse Wirkung. Brille: Fielmann.

Fielmann zeigt Ihnen die ganze Welt der Brillenmode – zum garantiert günstigsten Preis. Denn Fielmann bietet Ihnen die Geld-zurück-Garantie.*

Moderne Komplettrille mit Einstärkengläsern, 3 Jahre Garantie. **CHF 47.50**

Sonnenbrille in Ihrer Stärke Metall oder Kunststoff, Einstärkengläser, 3 Jahre Garantie. **CHF 57.50**

***Geld-zurück-Garantie**
Sehen Sie das gleiche Produkt innerhalb von 6 Wochen nach Kauf und werbe günstigere Fielmann den Anteil zurück und erhalten den Kaufpreis. Bitte Fielmann.

Fielmann
www.fielmann.com

BrilleFielmann. Internationale Brillenmode in Resonanzwehl zum garantiert günstigsten Preis. Mehr als 600x in Europa, 35x in der Schweiz. Auch in Ihrer Nähe: **Bern**, Weissenhauplatz 1, Tel.: 031/310 28 50; **Biel**, Nidaustrasse 14, Tel.: 032/321 75 90; **Burgdorf**, Bodenhofstrasse 15, Tel.: 034/420 34 00; **Langenthal**, Marktgasse 17, Tel.: 062/923 99 10; **Oten**, Hauptgasse 25, Tel.: 062/205 22 44; **Solothurn**, Gurzelgasse 7, Tel.: 032/628 28 60; **Thun**, Balzli 48, Tel.: 033/225 01 50. Mehr unter www.fielmann.com